

„Heiliger Vater.“ (V 11b)

Nein, hier wird nicht der Papst mit einer heute immer noch innerkirchlich allgemein gebräuchlichen Formulierung angesprochen. Im Gegenteil: Diese Anrede des Papstes wird in ihrer ganzen Fragwürdigkeit und Problematik erst erkennbar, wenn man heute im Evangelium hört, dass Jesus genau so seinen Vater im Gebet anredet: „Heiliger Vater.“

Es ist nämlich eine ungewöhnliche Anrede. Mit dem „heilig“ verweist Jesus auf den „Ganz Anderen“, auf die für uns unüberwindbare Distanz Gottes zu uns Menschen, der eben kein Ding aus dieser Welt ist.

Doch gleichzeitig wird mit dem „Vater“ eine Vertrautheit, eine Intimität angesprochen, die deutlich im Widerspruch steht zu diesem „heilig“.

Allein mit dieser Anrede Gottes formuliert Jesus eine eigenartige Spannung.

Und er löst diese Spannung nicht etwa auf; er lässt sie ganz bewusst so stehen. Denn würde er die Heiligkeit Gottes aufgeben, dann würde er Gefahr laufen, dass aus Gott ein netter, aber harmloser Kumpel wird, den man leicht als Trottel missbrauchen kann, und der folglich dann auch keinerlei Relevanz hat für unser Leben – eine Gefahr, die ja gerade heute in unseren Tagen aktuell ist.

Würde er aber auf die Vaterschaft Gottes verzichten, dann wäre dieser Gott so unerreichbar weit von uns weg, dass er für uns nur noch eine ferne, unbestimmte, höhere Macht wäre – und auch das ist heute aktuell, bewegt sich doch der Glaube vieler Christen auf genau dieser Stufe.

Zu dieser Spannung, die Jesus in seiner Anrede Gottes bereits anklingen lässt, findet sich in seinem Gebet jetzt ein interessantes Pendant. Von seinen Jüngern – und im gleichen Atemzug von sich selbst – sagt er da: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.“ (V 16) Hier ist sie wieder, die gleiche Distanz zu dieser Welt, die Jesus jetzt für sich und seine Jünger in Anspruch nimmt. Und ganz folgerichtig bittet er den Vater dann auch: „Heilige sie in der Wahrheit.“ (V 17), ‚bestärke sie in dieser Eigenschaft‘.

Doch genau so klar lässt er nicht den geringsten Zweifel daran, dass seine Jünger sich nicht aus dieser Welt zurückziehen dürfen. Nein, gerade in ihrer Andersartigkeit, in ihrer Fremdheit sind sie in diese Welt gesandt: „Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst... Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe ich sie in die Welt gesandt.“ (V 15.18)

Damit drückt Jesus etwas aus, was für die Existenz eines jeden Christen zwar wesentlich ist, was gleichzeitig aber auch gerne verdrängt wird, weil es unangenehm, ungemütlich, ja gefährlich werden kann. Denn in dieser Spannung steckt ein gewaltiges Konfliktpotential.

Die Jünger sind durch die enge Verbindung mit ihm eine so neue Schöpfung, dass sie nicht mehr dieser Welt angehören. Ihre eigentliche Heimat ist im Himmel, dort hat er ihnen bereits Wohnungen bereitet (vgl. 14,2f); in ihnen ist Göttliches wirksam. Daraus entsteht eine Lebensweise, die sich dem, was allgemein üblich und normal ist, widersetzt, die so ganz anders ist, die sich deutlich und erkennbar unterscheidet. Die Bergpredigt Jesu, seine ganze eigene Lebensweise, die Art, wie die Jünger nach Auskunft der Apostelgeschichte nach Ostern ihr Zusammenleben gestaltet haben – das ist die Lebensweise des Himmels, die jetzt schon beginnt, das alles ist Ausdruck dieser Andersartigkeit derer, die eben nicht von dieser Welt sind.

Doch gleichzeitig sind sie in diese Welt gesandt. Ja, sie haben den konkreten Auftrag Jesu, dieses Andersartige ihrer Herkunft ganz bewusst in diese Welt einzubringen, weil sie gerade so mitwirken an der Rettung, an der Heilung dieser Welt.

Und das ist unweigerlich mit Spannungen und Konflikten verbunden, denn das kann nicht reibungslos ablaufen. Die Welt wehrt sich, sie weigert sich, sie lässt sich nicht von ihrem gewohnten Leben abbringen. Und genau das spricht Jesus auch deutlich an: „... und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin.“ (V 14)

Das, was Jesus in diesem Gebet anspricht, genau dem versuchen wir, aus dem Weg zu gehen. Wir scheuen die Konflikte, die daraus entstehen; sie passen nicht in unser geliebtes Harmoniebedürfnis. Und deshalb lösen wir diese Spannung einfach auf.

Entweder wir halten zentrale Forderungen Jesu einfach zurück, wir verschieben sie auf die Zeit nach diesem Leben, so dass sie für uns hier und heute nicht mehr gültig, und damit völlig ungefährlich geworden sind. Das ist eine der klassischen Methoden, wie man Jesus bis heute erfolgreich außer Gefecht setzen kann.

Oder aber wir fliehen in eine Art heile Welt, auf eine Art Insel, in ein Ghetto, das von dieser realen Welt fein säuberlich getrennt ist, in eine Art Traumwelt, in die wir von Zeit zu Zeit zurückziehen, um uns zu erholen, um neue Kraft zu schöpfen für den bösen Alltag draußen. Das ist eine Gefahr, zu der Glaube und Kirche immer wieder missbraucht wurden und immer noch missbraucht werden.

Auch wenn es ungewohnt klingt in unseren katholischen Ohren: Jesus erwartet von uns ein klares Bekenntnis zu unserer eigentlichen Herkunft, und damit die Bereitschaft zu Konflikten, zu Widerspruch und Widerstand, auch und gerade, wenn es den anderen eben nicht gefällt.

Das ist für ihn als Wesensmerkmal seiner Jünger so wesentlich, dass es er darum ausdrücklich den Vater in seinem Gebet beim letzten Abendmahl bittet.

Wenn wir heute in dieser unserer Welt nicht mehr auffallen, nicht mehr anecken, nehmen wir dann den Sendungsauftrag Jesu wirklich noch ernst?